

L. Delaissé unterstrichen. — Der 2. Teilband bietet auf 548 Seiten die Textedition mit all den paleographischen Feinheiten, die im ersten Teilband erarbeitet und verwertet sind. Von diesem Originaltext ausgehend wird wohl die Aufgabe der kommenden Zeit sein, die geistigen Quellen dieser Imitations-Frömmigkeit noch besser zu erforschen, da sie mit ihrer etwas weltflüchtigen, mönchischen Haltung bis heute im abendländischen Christentum, im katholischen wie im evangelischen Lager, maßgeblich geblieben ist und gerade das Suchen unserer Zeit nach einer neuen christlichen Weltbejahung auch durch ein historisches Verständnis der Imitationsfrömmigkeit entscheidend gefördert werden könnte.

Bonn

J. Auer

Jacques Huijben † — Pierre Deborgnie, *L'auteur ou les auteurs de l'Imitation*. Louvain (Publications universitaires) 1957. XX, 425 S. brosch. bfr. 280.—

Bis zum Jahre 1924 gab es kaum einen Zweifel daran, daß die „Nachfolge Christi“, seit fünf Jahrhunderten ein religiöses Lebensbuch Ungezählter und dazu unbestritten ein Meisterwerk der geistlichen Weltliteratur, auch der originale Entwurf eines einzigen Verfassers sei. Über dessen Namen war man sich allerdings schon im 15. Jahrhundert nicht einig. Denn während alle zeitgenössischen Angaben, die aus den Kreisen der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ kommen, auf Thomas Hemerken aus Kempen (also auf einen gebürtigen Rheinländer) hinweisen (der indes mehr als sechs Jahrzehnte als Augustinerchorherr auf dem Agnetenberg bei Zwolle verbrachte, wo er i. J. 1471 91-jährig starb), gewann die *Imitatio* vor allem in der unter dem bekanntesten Namen Gersons(!) erschienenen Ausgabe von Venedig (1483), die fünfzigmal nachgedruckt wurde, ihre ungewöhnliche Verbreitung. Neben „Kempisten“ und „Gersonisten“ präsentierte um 1900 vor allem P. E. Puyol eine weitere, aber historisch nicht faßbare Persönlichkeit, einen angeblichen Abt Johannes Gersen (!), der schon im 13. oder 14. Jahrhundert gelebt haben soll, als den Verfasser.

Der Nimwegener Philologe Jacques van Ginneken löste sodann im Jahre 1924 eine neuartige und sehr lebhaft erörterte Verfasserfrage aus. Er vertritt an Hand von vier voneinander abweichenden Textgestalten auch vier sukzessive Textstadien: Geert Groote schrieb nach ihm den Entwurf, Gerhard Zerbolt und hernach Heinrich von Kalkar überarbeiteten diesen. Auf Thomas von Kempen soll lediglich eine abschließende Rezension zurückgehen. Mehr traut v. G. diesem nicht zu. Nach Albert Hyma, einem seiner Schüler, wäre schließlich Gerhard Zerbolt von Zutphen allein der Verfasser.

Mit all diesen Ansichten setzt sich nun Deborgnie in der vorliegenden, großangelegten Untersuchung auseinander, um die Autorschaft des Thomas von Kempen ungeschmälert zu verteidigen. Das allerdings nicht in dem Sinne, als habe dieser auch selbst schon ein ursprünglich einheitliches Werk unter dem Titel der *Imitatio Christi* veröffentlicht. Wie nämlich u. a. das in Cod. 5855—61 der Königl. Bibliothek zu Brüssel erhaltene Autograph noch für das Jahr 1441 belegt, betrachtete Thomas die heutigen „vier Bücher“ als vier selbstständige Traktate an der Spitze seiner insgesamt dreizehn „libelli“. Die äußere Zusammenfassung der vier Traktate nach Art eines Gesamtwerkes geht somit auf das Konto der Kopisten, die die anfangs auch oft einzeln verbreiteten vier literarischen Stücke mehr und mehr als ein Ganzes tradierten, und zwar unter Überschriften, die ihnen das 1. Kapitel (*De imitatione Christi* usw.) des heutigen „1. Buches“ oder die Anfangsworte dieses Kapitels (*Qui sequitur me*) boten.

Den Beweis seiner These hat sich D. nicht leicht gemacht. Er erhebt diesen (nach zwei Einleitungskapiteln, die einen Überblick über die Problemlage und das ausdrückliche Zeugnis der handschriftlichen Überlieferung vermitteln) zunächst aus dem umfangreichen Material der anderweitigen geschichtlichen Dokumente (Kap. 3—4), dann aus einer eingehenden Untersuchung des Autographs und der

Handschriftengruppen, insbesondere der angeblich ältesten Textstadien (Kap. 5—7), die er als spätere Bearbeitungen erweist, sowie schließlich auf dem Weg eines minutiösen Stilvergleichs zwischen dem Schrifttum des Geert Groote, Gersons, Zerbolts, den übrigen Schriften des Thomas von Kempen und der „Nachfolge Christi“.

Die immense Forschungsarbeit, die damit nur angedeutet ist, brauchte D. jedoch nur noch z. T. selbst zu tun. Der als Verfasser mitgenannte Jacques Huijben († 1948) hatte bereits gute und weitreichende Vorstudien geleistet. Auch die folgenden beiden Untersuchungen kamen seinem Unternehmen sehr zustatten: L. M. J. Delaissé hat die Edition der *Imitatio* nach dem Autograph (Brüssel 1956) schon mit einer gründlichen paläographischen Untersuchung des Autographs unterbaut, die einwandfrei zeigt, daß Thomas die dreizehn Traktate nicht nur kopierte, sondern auch an zahlreichen Stellen Rasuren vornahm und korrigierte und mitunter sogar ganze Seiten neufasste. Udney Yule hat zweitens die methodischen Richtlinien der Wortstatistik und des Stilvergleichs nicht nur vorgezeichnet, sondern selbst auch auf dieses Forschungsgebiet appliziert und sowohl für die Feststellung der Handschriften-Filiation wie für die Beantwortung von Verfasserfragen schon verschiedentlich nutzbar gemacht. D. setzt das erfolgreich fort. Manche gewagten Behauptungen Puyols, der Gersonisten und van Ginneken erweisen sich im Lichte dieser unbestechlichen Kontrolle als subjektiv und unhaltbar.

Über die Entstehungszeit des Werkes, das wir heute „Die Nachfolge Christi“ nennen, scheint nunmehr dies festzustehen: Der 1. Traktat taucht erstmals i. J. 1424 auf; i. J. 1427 hat Thomas die vier Traktate (= „Bücher“) abgeschlossen. Im Jahre 1441 liegen sodann die sämtlichen dreizehn „libelli“ fertig vor. — Der Geist, der den Verfasser der *Imitatio* beseelte, ist durch und durch der der *devotio moderna*. Daher ist es nicht verwunderlich, daß dieser auch aus deren älteren Gedankengut, insbesondere aus den Briefen des Johannes Schoonhoven, schöpfte. Thomas schrieb für seine Mitbrüder und besonders für die Novizen. Damit ist erklärt, daß man ihn in deren Kreis sehr wohl kannte. Aber erst nach seinem Tode machte man in der 1471—72 bei Zainer erschienenen *Incunabel* ihn unter dem Namen „Thomas montis S. Agnetis in Traiecto“ usw. der breiten Öffentlichkeit bekannt. Vielleicht seinem Wunsche entsprechend, da er sich selber fast ein halbes Jahrhundert lang konsequent an sein Motto hielt: *Ama nesciri et pro nihilo reputari* (Im. I, 2, 15). Eben deshalb wird man denn auch deutlichere Indizien, als Deborgnie sie aufgezeigt hat, für Thomas als den Verfasser der *Imitatio Christi* kaum noch erwarten dürfen.

Mainz

R. Haubst

Hubert Jedin: *Studien über Domenico de' Domenichi (1416 bis 1478)* (= Akad. d. Wissensch. u. d. Lit., Abhandl. d. Geistes- u. sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1957, Nr. 5). Wiesbaden (Kommission: Fr. Steiner) 1958, 126 S. DM 9.60.

H. Jedin, der die Wurzeln seiner vierbändigen „Geschichte des Konzils von Trient“ bis tief ins 15. Jhdt. hineinsenkt, findet nicht von ungefähr an der profilierten Gestalt des bisher wenig beachteten Venezianers Domenico de' Domenichi (seit 1448 Bischof von Torcello, seit 1464 von Brescia) besonderes Interesse. Denn in dessen vielseitigem Schrifttum treffen die aktuellsten Probleme sowohl der spekulativen Theologie wie des kirchlichen Lebens seiner Zeit in seltener Weise zusammen. D. erörtert diese mit dem Rüstzeug einer gediegenen Kenntnis der Scholastik, zeigt aber auch eine beachtliche, über die Schulgegensätze hinausstrebende Eigenständigkeit. Dazu kommt: Die bedeutendsten seiner Traktate verfaßte er in der Restaurationsepoche der päpstlichen Gewalt nach dem Basler Konzil als ein angesehener und freimütiger Berater Kalixts III. und vor allem Pius' II. Einige dieser Themen: ein Entwurf für die Reformation der römischen Kurie als Anfang und Vorbild einer allgemeinen Kirchenreform — die Stellung des Episkopates in der Kirchenverfassung — ein Gutachten darüber, ob der Papst vor